

„Auf eine Tasse Tee“

Herr Professor Däubler, Sie unterrichten derzeit vergleichendes Arbeitsrecht an der Chinesischen Universität für Politik und Recht. Was denken Sie über die heutige Studentengeneration?

Ich habe mit vielen Studenten gesprochen. Sie denken sehr stark an ihre Karriere, sie wollen einen Job, wo sie gut Geld verdienen, sie wollen eine Familie gründen und schöne Reisen machen. Wenn man ihnen zuhört, geht es immer nur um die eigene Zukunft.

Sie waren vor fünf Jahren schon einmal für zwei Monate an einer chinesischen Universität. Hat sich seither etwas geändert?

Auch damals hat natürlich die eigene Laufbahn eine wichtige Rolle gespielt. Aber es gab auch andere Interessen. Ich erinnere mich an eine Studentin, die unbedingt wissen wollte, weshalb Deutschland beim sog. PISA-Test so schlecht abgeschnitten hat; sie machte sich ein wenig Sorgen um die deutsche Zukunft. Eine andere wollte unbedingt eine Arbeit über den Transrapid schreiben, weil damals einige Zeitungen in Deutschland geschrieben hatten, China habe den deutschen Zug kopiert. Das fand sie empörend und dem wollte sie auf den Grund gehen. Es mag Zufall sein, aber etwas Vergleichbares habe ich dieses Mal nicht erlebt.

Also sind die heutigen Studenten angepasst, gewissermaßen stromlinienförmig?

Nein, sie üben eine Menge Kritik. Alles würde von oben entschieden, war einer ihrer Kritikpunkte, der Einzelne werde nicht gefragt. Das ist bei uns im Westen auch nicht anders, war meine Antwort, nur wird es vielleicht ein bisschen besser verborgen. Wir können alle vier Jahre die eine oder die andere Partei wählen, aber es ändert sich nichts. Nehmen wir die USA als Beispiel: Bush war ein konservativer Republikaner und Obama ein progressiver Demokrat – aber gibt es denn wirklich eine neue Außenpolitik oder ist der Alltag der US-Bürger ein anderer geworden? Macht es für die Bombenopfer in Libyen und Afghanistan einen Unterschied, dass die Befehle nunmehr von einem demokratischen Friedensnobelpreisträger und nicht mehr von einem republikanischen Raubein kommen? Bei uns in Deutschland gibt es den Spruch: Wenn Wahlen etwas ändern würden, wären sie längst verboten. Nur: Man muss die Kritik trotzdem ernst nehmen und nach Lösungen suchen. Ein „Weiter so!“ darf es nicht geben.

Und was haben sie noch kritisiert?

Die Unterschiede von Arm und Reich, die immer mehr zunehmen würden. Das seien schlechte Voraussetzungen für eine harmonische Gesellschaft. Wer viel verdient würde seinen Reichtum auch immer häufiger zur Schau stellen. Man kaufe sich z. B. einen BMW, damit die Nachbarn sehen, was man sich so alles leisten kann. Ich wollte wissen, ob es in ihrem Jahrgang Kinder reicher Leute gebe. Sie kannten niemanden. Aber es habe mal an einer anderen Uni so einen Fall gegeben. Eine Studentin habe gesagt, ihr Vater sei in der Textilbranche tätig, in irgendeiner wenig bedeutenden Position, und als sie die Uni verlassen hatte, stellte sich heraus, dass sie die Tochter eines Provinzgouverneurs war. Bei meinem Aufenthalt vor fünf Jahren hatte mir eine Studentin von einer Kommilitonin erzählt, die ganz reiche Eltern habe, das aber nie erwähne, sich auch im Unterricht zurückhalte, aber sehr gute Noten mache. Ob ich sie kenne, fragte ich. Sie zögerte ein wenig und sagte dann „nein“, aber das klang wenig überzeugend. Ich fragte dann bei Gelegenheit diejenige, auf die die Beschreibung am besten gepasst hatte, und meine Vermutung stimmte. Sie war ziemlich sauer, weil man ihr Geheimnis verraten hatte, die andere sei „nur ganz wenig meine Freundin“. Irgendwie will man ersichtlich keine „Wand“ zu den andern aufbauen, jedenfalls nicht unter Studenten.

Wie ist dies in anderen Ländern?

In meiner süddeutschen Heimat ist es verpönt, den Reichtum zur Schau zu tragen. Auch der Multimillionär beginnt morgens um sieben oder um halb acht mit der Arbeit. Schon in Norddeutschland ist dies etwas anders und erst recht in den USA. 1994 bin ich mal einige Monate an der Universität in Austin/Texas gewesen. Ein Professorenkollege hatte vor Gericht ein mündliches Gutachten zu einer Frage des türkischen Rechts abgeben müssen, was ihn vielleicht drei Tage Vorbereitung gekostet hatte. Er erhielt für seine Arbeit einen Scheck über 50.000 Dollar, der mit der Post in die Uni kam. Er freute sich verständlicherweise und zeigte den Scheck jedermann, der an seinem Zimmer mit der offenen Tür vorbeikam. Alle wussten so, was er in wenigen Tagen verdient hatte, das war wie eine Art Auszeichnung, auf die er stolz war. In Deutschland würde man dies als völlig unangemessen, ja als Angeberei betrachten.

Was haben denn die Studenten vorgeschlagen, um die Ungleichheit zwischen Arm und Reich zu reduzieren?

Die Reichen könne man nicht enteignen, meinten sie, aber höhere Steuern wären schon möglich und auch berechtigt. Außerdem müsse man das Recht besser durchsetzen als dies bisher geschehe. Manche würde eben auch auf krummen Wegen zu ihren Millionen kommen. Sehr konkret waren die Vorschläge aber nicht.

Glauben Sie, dass so kritische Leute mal vernünftige Beamte oder Manager sein werden?

Ja, ich habe in diesem Alter genauso auf unsere Verhältnisse geschimpft, und es ist trotzdem was aus mir geworden. Spaß beiseite: Fast alle wollen ein besseres China und nicht seine Zerstörung, und das scheint mir der entscheidende Punkt zu sein. Ob man dafür wirklich etwas tun kann, das ist allerdings vielen unklar. Meilenweit sei man von einer harmonischen Gesellschaft entfernt, bekam ich zu hören. Aber hatte nicht Hu Jintao den Weg zur Harmonischen Gesellschaft mit dem Langen Marsch verglichen, ja sogar betont, hier seien noch mehr Herausforderungen zu bestehen als damals im Bürgerkrieg? In Wirklichkeit behauptet doch niemand, dass man heute schon in einer harmonischen Gesellschaft lebe, aber das wird oft nicht so wahrgenommen. Jede Ungerechtigkeit wird als Widerspruch zu diesem Gesellschaftsmodell gesehen. Wenn Sie noch einmal das Wort „Harmonische Gesellschaft“ in den Mund nehmen „I will kill you“, hatte mir eine Studentin im Spaß gesagt.

Ja, man habe die Hoffnung auf ein besseres Leben, sagten meine Studenten, fast alle Chinesen hätten sie. Aber wie lange diese Hoffnung noch bestehe, das könne man nicht sagen; manche würden resignieren.

Wie ist die Situation in Deutschland?

Im Grunde denken die Studenten ähnlich, allerdings hat die große Mehrheit längst die Hoffnung verloren. Es dominiert die Angst, dass man keinen Job bekommt. Wie ich mir die Zukunft Chinas vorstelle, bin ich hier mal von einem Studenten gefragt worden. Darüber müssen wir ein anderes Mal reden. In Deutschland wäre ich froh, wenn mir eine solche Frage gestellt würde.

